

■ Frisch gepresst: Aus Belletristik und Wissenschaft

Normalerweise erscheinen an dieser Stelle Vorabdrucke von Büchern berühmter Autoren oder noch unbekannter publizistischer Talente. Aus gegebenem Anlass veröffentlichen wir in dieser Ausgabe den Auszug aus einem Kapitel eines Buches des Rotary Verlags.

Das Zerbrechen der Freundschaft im Nationalsozialismus

Ein Club unter Druck



Foto: Matthias Schmitt

**Chronist des
Clublebens im
Nationalsozialismus:
Wolfgang Soergel**

Über die Jahre von 1933 bis 1945 scheint alles gesagt: Auf die anfänglich dominierenden Erinnerungen der Generale folgten die großen Übersichtsdarstellungen über den Krieg und das NS-System, dann die Quelleneditionen und die Biografien über die Machthaber sowie Tagebücher bedeutender Zeitzeugen. Schließlich hatte in den letzten Jahren das gewaltige Echolot-Projekt Walter Kempowskis auch den Blick freigemacht auf die vielen Tausend Schicksale der kleinen Leute in der deutschen Provinz.

Neben der Perspektive hat auch die Wertung der Ereignisse viele Wendungen durchgemacht: Von „Wir kämpften stets ritterlich“ über „Ihr wart alle Verbrecher“ bis hin zu einem Einpendeln, das den Raum ließ für Grautöne und eine differenzierte Betrachtung von Schuldigen und Opfern, war jedes Urteil schon einmal da.

Und doch ist es Wolfgang Soergel, R.C. Bückeburg, gelungen, einen Blick auf jene finstre Zeit zu werfen, wie es ihn so noch nicht gegeben hat. Sein Roman „Pfortensteg“ schildert, wie in den dreißiger Jahren die Mitglieder eines Chemnitzer Serviceclubs mit der kalten Wucht der braunen Diktatur konfrontiert werden. Es ist ein Bericht aus dem innersten Zirkel einer gesellschaftlichen Gruppe, die der eigenen bildungsbürgerlichen Tradition ebenso verpflichtet ist wie der Pflege von Freundschaften.

Soergel erzählt, wie seit dem Herbst 1932 das Unheil seine Schatten vorauswirft, wie die Freundschaft der Mitglieder unter den neuen Machthabern auf eine harte Probe gestellt wird und schließlich zerbricht, als einer der Freunde einem politisch motivierten Mord zum Opfer fällt. Die – von außen erzwungene – Selbstauflösung des Clubs wird letztlich zum Symbol der Selbstaufgabe des Bürgertums an sich.

Das *Rotary Magazin* druckt nachstehend das vierte Kapitel ab. Es ist der Abend des 30. Januar 1933, an dem Hitler zum Reichskanzler ernannt wird. Es ist kein Clubmeeting, sondern ein gemütlicher Leseabend daheim unter Freunden, wie er damals nicht nur unter Clubmitgliedern so typisch war und heute vielfach noch ist. *neh*

Auszug aus dem Roman »Pfortensteg«

Rückblick und Gegenwart (30. I. 1933)

Wolfgang Soergel

Es war Vorleseabend, diesmal bei Ludwig und Elisabeth Schmidt-Wiltrup. Die acht »Volequisten« hatten sich vollständig eingefunden und saßen nach erregtem Gespräch im Stehen und Herumgehen nun auf der Eckbank und in den Stühlen rings um den runden Tisch.

Das Hauptthema war natürlich die Meldung in den Abendnachrichten des Rundfunks, dass Reichspräsident von Hindenburg den Führer der NSDAP, der stärksten Fraktion im Reichstag, Adolf Hitler, zum Reichskanzler berufen hatte.

Nur Matthias und Heidi Seebach wurden durch dieses Ereignis in Hochstimmung versetzt. Bei Sophie Mohr spürte man eine gewisse Erwartung, die in Hoffnung mündete, auch Wilhelm fand, dass er eher Zustimmung als Abneigung in sich fühlte. Ludwig und Elisabeth schienen noch am wenigsten berührt. Nur Georg Kühn lehnte Hitler wie stets unumwunden ab, und Elisabeth erkannte einen Schatten, der über Ruths Gesicht lag und der den ganzen Abend nicht von ihr wich.

»Wir wollen nicht vergessen«, sagte Wilhelm, »...dass die Stoßkraft dieser Partei auf dem Revisionsanspruch gegenüber dem Versailler Vertrag beruht, ... es ist ein Appell an die Welt, Deutschland als gleichberechtigte Nation zu behandeln. Natürlich wirkt für die Massen auch die im Namen dieser Partei liegende Verbindung zweier Gefühlselemente wie »national« und »sozial«. Dies ist übrigens ein Schlagwort von Friedrich Naumann, den ich in meiner Jugend verehrt habe, ... und dies nicht nur damals. So kommt mir, wenn ich wie jetzt von »sozial« spreche, unauslöschlich das Bild von Assisi in den Sinn, wie es Friedrich Naumann als »Burg des Antikapitalismus« gezeichnet hat, ... damals, 1906, in seinen Tagebuchnotizen der »Sonnenfahrten« ...«

»...aber lieber Wilhelm, du kommst ins Schwärmen, ... du willst doch nicht diesen groß gebildeten Geist mit Hitler vergleichen...?«, fragte Georg herausfordernd, »... auch ich bin ein »Naumannianer« gewesen! Als ich vor acht Jahren mit Ruth Italien besuchte und wir auch in Assisi waren, lasen wir diese Tagebücher, ... es haftet in meinem Gedächtnis Naumanns Gedanke, dass der heilige Franziskus »nicht ein Poet war, weil er Verse gemacht hat, sondern weil er mit der ganzen Welt als Kind verkehren konnte und die Gabe besaß, dies auch kindlich auszusprechen«. Naumann glaubte schon damals, dass nur seine schöne Seele übrig geblieben ist und die Macht des Gewissens schläft...!«

»Das Hauptthema war natürlich die Meldung, dass Reichspräsident von Hindenburg den Führer der NSDAP zum Reichskanzler berufen hatte«

»Wie wir uns alle in Friedrich Naumann wiederfinden! Ihr wisst ja nicht, wie stets, was ich heute vorlesen werde und welche Qual ich im Durchsuchen meiner Bibliothek erlitten habe, ... nein, nein! Ihr findet das Buch nicht und wo ich es versteckt habe ... falls es überhaupt ein Buch ist ...!«, Ludwig ließ seiner Rätzellust freien Lauf, »... aber nun merke ich, dass es vielleicht sogar mit Naumann etwas zu tun hat, ... nämlich komischerweise aus diesen »Sonnenfahrten« ... den Gedanken über die Gotik und die »deutsche Besonderheit«, mit seinen Worten über die »feinen Hände der Franzosen«, der »Zierlichkeit im Gestein«, der »Zergliederung des romanischen Baues« ... er schreibt auch, dass »in der französischen Gotik nur der Fußboden ein ruhiger

Raum bleiben darf, ...und dann die Behauptung, dass »nur die Deutschen eine Gotik mit Wandflächen haben, die nicht gebrochen sind« ...!»

»Es gibt aber Bilder in den »Sonnenfahrten«, die auch ich behalten habe ...«, lehnte sich Ruth mit heiserer Stimme auf, »... ganz andere Bilder, die aber sehr aktuell sind, ... gerade am heutigen Tag, nämlich die afrikanischen Betrachtungen aus Algier über den Antisemitismus, ... ja, ich muss daran erinnern! Obwohl Naumann wohl kein Antisemit war, unterlaufen ihm jedoch Ausdrücke, die aus diesem unterbewussten Grund kommen. Wie zum Beispiel, dass »es zweifelhaft sei, ob die Antisemiten besser als die Juden wären«. Schon dieses Anzweifeln macht einen latenten Antisemitismus deutlich, spürt ihr, was ich meine? Dann auch Naumanns Befürchtung, »dass es noch Judenblut kosten würde«, welche Geschmacklosigkeit! Wenn er auch geißelt, dass alle Missstände mit der Feststellung »das ist der Jude!« abgeurteilt werden.

»Ihr alle kennt die Unruhe, die uns erfasst, wenn wir für das Stundenmaß des Abends einen Text finden müssen«

Das Schlimmste aber, ... und dies wird Herr Hitler begierig gelesen haben: »... manche würden glauben, dass Algier ein wirtschaftspolitisches Paradies sein würde, wenn es nur eben erst seine Juden erschlagen hätte« ...!»

In die darauf eintretende Stille meinte Sophie, dass es ihr aufgefallen sei, wie sehr Naumann bei vielen Problemen rechne, »... er ist eben ein Ökonom! So hat er sogar das Soll und Haben von Goethe und Richard Wagner berechnet! Mir ist in Erinnerung, dass er meinte, Goethe sei gegenüber Wagner fabelhaft billig gewesen, wenn er die 250.000 Taler nähme, die Goethes ganzes Leben gekostet haben könne und sie der »volkswirtschaftlichen Bedeutung« Wagners gegenüberstelle mit seiner Verursachung von Opernhäusern, Eisenbahnen, der Myriaden seiner Abbildungen, ... dazu die seinetwegen eingereisten Amerikaner und Engländer ...! Eine, nach meiner Ansicht, kuriose Aufstellung ...!»

Ludwig wurde schon etwas unruhig, weil die Zeit für seine Lesung zu verstreichen drohte. So bemerkte er, als Sophie ausgedet hatte, er wol-

le nun seine innere Qual beenden und verraten, was er ausgesucht habe:

»Ihr alle kennt die Unruhe, gesteigert durch den Verbrauch an Dichtern in den vielen Jahren, die uns erfasst, wenn wir für das Stundenmaß des Abends einen Text finden müssen. Denn wie viele Früchte sind schon vom Baum der Literatur abgepflückt ... und Fallobst wollen wir doch nicht auflesen! So erging es mir dieses Mal wieder! Und da ich nichts fand und mich immer wieder erfolglos festlas, ... die kurze Lesefrist meist überschritten fand, erinnerte ich mich einfach an eine eigene Produktion ... wenn ihr mir das verzeiht ...!»

Es setzte lebhaftige Zustimmung ein, »... lieber Schmidt-Wiltrup als Schmidt-Bonn ...!«, lachte Matthias, »... jetzt kommt die Brücke von Naumann zu Ludwig über die Kathedralen ...«, riet Georg, und Sophie nahm wieder »kein Blatt vor den Mund«, wie sie stets von allen forderte, indem sie schlankweg bat »... aber bitte keine Verse!« Dabei sprach sie das Wort betont sächsisch aus, »Värsche«, um ihre Überfütterung mit Lyrik loszuwerden.

»Aber Sophie ...!«, besänftigte sie ihr Mann, »...Ludwig wird schon wissen, was dir gefällt ...!»

»Du kannst dich beruhigen, Sophie ...«, begütigte Ludwig, »... es ist ein Prosatext, eine Kindheitserinnerung an den Dom von Marienwerder in Westpreußen, die ich vorlesen möchte ...!»

Er zog hinter einem Band des Brockhaus einige lose Seiten heraus und begann vorzulesen: »DER DOM! – Das Wunder an baulichen Werken wird vom Kinde in ursprünglichem Erstaunen so groß und eindrücklich empfunden, wie es der Erwachsene noch spüren sollte: als gewaltig gegenüber unserer menschlichen Kleingestalt ...!»

Ludwig las von der Schwierigkeit, die Wucht eines Raumes in Worte zu fassen, es folgte die Skizzierung des hinkenden Zeichenlehrers, der angeblich Schliemann beim Ausgraben der Schätze des Priamos geholfen habe.

»... doch wir hätten so gern von ihm erfahren, warum die Deutschritter, von den Kreuzzügen heimkehrend, gerade an dieser Stelle das viertürmige Kastell gebaut und mit den gewaltigen Bogengängen zur Schlucht und zur Weichsel ebene hatten ausgreifen lassen ...!»

Mit bewegter Stimme las der Sohn Marienwerders, wie er selbst zu forschen begann, die kleine Spitzbogentür aufklinkte und in den behäbigen Domturm hinaufstieg.



Illusion der Einbindung Als Paul von Hindenburg 1933 Hitler – hier kurz nach seiner Berufung mit Vizekanzler Franz von Papen – zum Reichskanzler ernannte, glaubten viele Vertreter des bürgerlichen Lagers noch daran, dass man den kleinen »böhmischen Gefreiten« zähmen könne

»... da gab es die befremdenden Hohlräume und Steiltreppen von grausiger Dunkelheit; die Beine wurden durch schauerliche Tappgeräusche eines Ungeheuers gelähmt, das mit gleichmäßigen Riesenschritten, die näher und näher zu schlurfen schienen, bis plötzlich nach grässlichem Fauchen, Scharren, Knacken und Poltern die Zeitglocke mit markerschütterndem Dröhnen zu schlagen begann, und dann mit Kettenrasseln verstummte ...«

Ludwig gab ein Bild der tief unten liegenden kleinen Stadt, wie es das Auge des Kindes erfasste, »... der Anblick der krummen Gässchen, der kleinen Gärten, der schiefen Dächer, auch wie ein winziger Zug fern dahinrollte, dem eine weiße Dampffahne nachschlängelte ...«

Allen Zuhörern ging es durch den Sinn, als sie in ihrer Vorstellung dem kleinen Zug mit der »weißen Dampffahne« folgten, wohin dieser Zug fahren würde, besonders aber, wo er an der Grenze anhalten musste.

Am »Korridor«! Die Landkarte erschien in ihrem Gedächtnis, und Ludwigs Kindheitserinnerungen erreichten sie plötzlich nur in Wort-

etzen, seine Beschreibungen des Domes mit den »braunen Bachsteinrippen, die springquellartig emporstiegen«, die »Rauten und Sternfelder«, diese »Zeugen deutscher Baukraft und Werkkunst, die allen Verleumdungen der Slawen steinern trotzten ...«, da stieg auch allen der Trotz in die Seele.

**»Unwiderstehlich lag vor
ihren geistigen Augen der Vertrag
von Versailles ...«**

Unwiderstehlich lag vor ihren geistigen Augen der Vertrag von Versailles, der allein von den Siegern des Weltkriegs den Deutschen aufgezungen worden war, ... kein Vertrag, sondern ein Ultimatum, da nur einige Milderungen von der deutschen Delegation erreicht werden konnten. Wilhelm spürte, wie in das Bild seiner Rück Erinnerungen Graf Brockdorff-Rantzau trat, um das Dokument mit schwarzen Handschuhen zu unterzeichnen, die er dann abstreifte und sie auf seine Unterschrift legte.